

„Tanzen ist über den Körper hinauswachsen“

Ein Gespräch mit der Berner Tänzerin und Choreografin Nina Stadler über Vivaldi und die Lust, Tanz zu vermitteln.

Interview von Sylvia Mutti

Sylvia Mutti: Gegenwärtig bereitest Du eine Choreografie zu den „Vier Jahreszeiten“ von Antonio Vivaldi vor. Wie ist es zu diesem Vorhaben gekommen?

Nina Stadler: Das Projekt entstand durch einen Auftrag. Es war der Geiger und Dirigent Droujelub Yanakiew, der mich angefragt hat, ein Musiker, mit dem ich schon seit einiger Zeit zusammenarbeite. Die Choreografie war ursprünglich innerhalb eines Konzert-Tanzabends als Duo mit einem Partner konzipiert. Auf der Bühne spielte dasOrchester. Zum selben Programm gehörte auch Astor Piazzollas „Vier Jahreszeiten“. Eigentlich hatte ich zunächst vor, etwas zu dieser faszinierenden Tangomusik choreografieren, doch mit der Zeit realisierte ich, wie narrativ Vivaldis Stück ist. Es gab mir enorm viel Inspiration für Bewegungen. Am Anfang hatte ich noch etwas Mühe mit dieser Idee, denn ich wollte kein klassisches Stück klassisch vertanzen, vielmehr reizte es mich, skurrile, moderne Bewegungen zu dieser Musik entstehen zu lassen.

Vivaldis Jahreszeiten lösen starke Assoziationen aus. Man denkt schnell an wachsende Blümchen und rieselnden Schnee. Hattest Du nicht Angst, diese Klischees zu bedienen? Ausserdem hat die bombastische Musik auch etwas Patina der Zeit angesetzt. Wie bist Du diesen lauernden Gefahren ausgewichen?

Diese Schwierigkeiten habe ich als besondere Herausforderungen gesehen. Grundsätzlich arbeite ich bei der Konzeption von Stücken mit Musikern zusammen, die eigens etwas komponieren und zu einem Thema einen Sound ertüfteln. Wenn ich selbst nach Musik suche, dann fahnde ich nach Unbekanntem, Ungehörtem. Vivaldis Klassiker allerdings wurde schon in tausend Varianten auf die Bühne gebracht. Ganz bewusst habe ich mir keine andere Choreografie angesehen, denn ich wollte mich nicht auf klischierte Vorstellungen einlassen. Vivaldi ging davon aus, Naturphänomene in Musik umzusetzen: beispielsweise den Gesang der Vögel mit den Geigen nachzuahmen. So soll im zweiten Satz des Frühlings ein Hund bellen, während ein Hirte im Rasen liegt und die Schmetterlinge herumfliegen. Meine Herausforderung war, aus diesen altbekannten Vorstellungen, eine eigene Interpretation zu schaffen. Nichtsdestotrotz habe ich manchmal klar erkennbare Bilder in die Choreografie eingewoben, doch um fallende Blätter oder singende Vögel geht es mir nicht. Vielmehr wollte ich den Blick auf den Menschen in den Jahreszeiten lenken, auf dessen Emotionen unter dem mächtigen Einfluss des Wandels in der Natur.

Von der Natur zum Menschen also.

Genau. Daher rührt auch das Konzept zum Kostüm: Silikonbadekappen schirmen die Tänzerinnen einerseits gegen diese äusseren Natureinflüsse ab, andererseits beschützen sie den Kopf als eine der verwundbarsten Stellen des Körpers. Darüberhinaus schafft die Kopfbedeckung eine Vereinheitlichung in der Tanztruppe. Ziel war nicht, ein einzelnes Individuum herausstellen, sondern eher die Menschheit als Ganzes zu betrachten, die sich als kleine, empfindliche Wesen durch die Jahreszeiten hindurchbewegt. Mit szenischen Augenblicken oder kleinen Solos gehen manchmal im grossen Ganzen kleine Fensterchen auf das Individuum auf.

Allerdings musstest Du nun von einem ursprünglichen Duo auf eine Compagnie von 29 Tänzerinnen umdisponieren. Zudem gibt es noch die Schwierigkeit, dass es sich um ein Jekami in einer Tanzschule handelt, so dass von der Profitänzerin bis zur Hobbytänzerin, die noch nicht so weit fortgeschritten ist, alle möglichen Niveaus aus Ballett- und Modern Dance-Klassen zusammenfinden.

Das ursprüngliche Duo bedeutet für mich heute eine Phase des Einarbeitens in eine Thematik, auf die ich sonst gar nie gekommen wäre. Ich habe mich auf die „Vier Jahreszeiten“ eingelassen und, nachdem ich zuerst fürchtete, eingeschränkt zu sein, viele Möglichkeiten des Ausdrucks gefunden; ich war enorm frei. Es war mir wichtig, den Tänzerinnen, unabhängig von ihrem jeweiligen Niveau, den gesamten Bogen eines Stücks zu liefern und zu vermitteln, dass es wichtig ist, zu wissen, was vor und nach einem individuellen Auftritt geschieht, damit eine Stimmung weiter getragen werden kann. Ich mag es sehr, mit Leuten aus unterschiedlichen Niveaus zu arbeiten, den einzelnen Menschen anzusehen und herauszufinden, was seine Stärke ist. Einige sind tatsächlich technisch noch nicht fortgeschritten, dennoch bin ich überzeugt, dass sie auf der Bühne gut wirken werden, denn ich gebe ihnen bewusst Material, in dem sie sich bewegen können. Darauf lege ich grossen Wert, denn eigentlich ist es ja verrückt, innerhalb eines halben Jahres ein einstündiges Stück mit verschiedenen Levels einstudieren zu wollen und es zu einem homogenen Gebilde zu vollenden. Ein solcher Arbeitsprozess ist allerdings viel spannender als mit professionellen Tänzern, bei denen weiss ich, dass sie technisch alles liefern können. Doch hier muss ich mich darauf konzentrieren den Menschen wirklich gerecht zu werden und sie mit ihren Stärken und Qualitäten wahrzunehmen. Bei den Szenenbildern habe ich noch vor der eigentlichen Choreografie primär auf Stimmung und Bewegungsfluss geachtet und die Leute dem entsprechend eingeteilt.

Es wird nicht möglich sein, ein ganzes Symphonieorchester ins kleine Theater am Käfigturm zu stellen, dennoch wird es Livemusik geben.

Neben dem Geiger Droujelub Yanakiew begleitet uns Pianistin und Tänzerin Anna-Lena Fröhlich am Klavier, teilweise mit Eigenkompositionen als Intermezzi. Die Musiker und ich harmonieren sehr gut miteinander, denn beide haben ein grosses Interesse am Tanz und kennen meinen Stil sehr gut. So kann ich Anna-Lena Fröhlich meine inneren Bilder zu einer Szene schildern, worauf sie mir musikalisch genau das liefert, was ich mir vorgestellt hatte. Droujelub besitzt ein intuitives Gefühl für Längen und Pausen auf der Bühne, ausserdem ist an ihm ein Komiker oder Schauspieler verloren gegangen, so dass ich ihn auch szenisch einsetzen möchte.

Ich werde alles dafür tun, dass Ende Dezember eine bühnenreife Vorstellung zu sehen sein wird. Dennoch bleibt die Arbeit mit diesen vielen Leuten ein Herantasten und wahrscheinlich ein Stück weit auch ein work in progress. Vieles könnte man noch weiterentwickeln und das Projekt später mit einem ganzen Orchester ausarbeiten. Diese Idee bleibt in meinem Hinterkopf für die Zukunft bestehen.

Ich gehe mal davon aus, dass das intellektuelle, formalistische Tanztheater nicht unbedingt Deine Welt ist. Wie würdest Du selbst Deinen Tanz- oder Choreografiestil beschreiben?

Ich mag grundsätzlich keine Schubladisierungen. Ich nehme mir, was mich aus Ballett, zeitgenössischem Tanz, Jazz sowie allen möglichen Modern Stilen inspiriert und agiere intuitiv aus dem Bauch heraus. Musik leitet mich zwar stark, doch die Bewegungen sind sehr persönlich gefärbt. So kann mich beispielsweise klassische Musik zu total abstrakten oder auch komischen Elementen animieren. Ich kann mir gut vorstellen, dass gewisse Leute Mühe damit haben, dass sich mein Stil nicht einordnen lässt. Ich bewege mich gerne zwischen festen Stilbegriffen in einer Mischform.

Wenn Du Dich zwischen selber tanzen und choreografieren entscheiden müsstest, wie fiele Deine Wahl aus?

Über Tanz Geschichten und Gefühle entstehen zu lassen, interessiert mich am meisten, daher ist es wohl eher die Choreografie, die mir näher steht. Auch wenn ich selber tanze, sogar in einem Ballett Training, achte ich nie nur auf die Technik, die ich ausführe – ich betreibe zusätzlich für mich persönlich noch etwas anderes: Auch bei simplen Übungen habe ich immer eine kleine Geschichte im Kopf, zu der ich mich bewege. Mich fasziniert die Freiheit,

selbst zu entscheiden, was ich darstellen möchte. Wenn mir jemand vorgibt, was ich mit welchen Schritten zu verkörpern habe, kann das zwar schön sein, ist aber schlussendlich nicht unbedingt das, was mich persönlich erfüllt. Für mich stand aus diesem Grund nie zur Diskussion, einen Jahresvertrag bei einer Compagnie zu unterschreiben.

Auch Deine tänzerische Ausbildung ist eher eklektizistisch zusammengewürfelt. Hast Du nie eine Schule mit einem anerkannten Tanzabschluss besuchen wollen?

In den Tanzberuf bin eher zufällig reingerutscht. Zuerst wollte ich nämlich Schauspielerin werden. Ich dachte damals in der klischierten Vorstellung, dass ich spätestens mit 14 Jahren an einem Ballettinternat angenommen werden müsste, um als Tänzerin erfolgreich zu sein. Schauspiel und Tanz berühren sich allerdings in einem Kernpunkt: Es geht darum, körperlich etwas darzustellen. Tatsächlich war ich in der physischen Bühnenpräsenz immer viel stärker als in der sprachlichen.

Ich habe mir schliesslich sehr viel autodidaktisch beigebracht. In meiner Jugendzeit nahm ich nur Ballettunterricht und habe mir eine Art Modern Dance oder Breakdance selbst kreiert. Als ich zu unterrichten begann, waren es in gewisser Hinsicht meine Schülerinnen, die mich gelehrt haben: Dadurch, dass ich erklären musste, wie etwas funktioniert, habe ich vieles für meine eigene Technik neu entdeckt. Ich bin ein extrem freiheitsliebender Mensch was arbeiten und tanzen betrifft. Heute entscheide ich selbst über meine Zeiteinteilung. Ich habe zwar periodenweise in Compagnien getanzt, alles gute Erfahrungen, die unbedingt dazugehören, wenn man professionell arbeitet, dennoch war ich immer ein wenig unglücklich, da ich mich stets gefangen fühlte. Natürlich habe ich einige ausgesuchte Mentoren, die mir Feedback geben und mich kritisieren dürfen. Sonst mache ich mein Ding, dann bin ich am glücklichsten.

In den Jahren 2002-2003 hast Du in New York die Alvin Ailey School besucht. Was hat Dich zu diesem Schritt motiviert?

Ich habe zu dieser Zeit schon unterrichtet und als Tänzerin gearbeitet, ohne dass ich es gewagt hätte, mich als „Tänzerin“ zu bezeichnen. Ich wollte es erleben, wie es ist, morgens diszipliniert in den rosa Strümpfen und im schwarzen Body an der Ballettstange zu stehen und später die schwarzen Strümpfe für die Modern Klasse anziehen zu müssen. Die Alvin Ailey School ist sehr streng in ihren Kostümregeln und auch die Tanzstile, die unterrichtet werden, sind strikt definiert. Diese Struktur hat mir gut getan und ich wollte eine eigentliche Ausbildung mal erfahren haben, gefallen hat es mir aber nicht! (lacht)

Alvin Ailey hat einen ganz eigenständigen Bühnenstil kreiert. Hat es Dir wenigstens tänzerisch etwas gebracht?

Es gefällt mir, dass man Ailey nicht in eine vordefinierte Schublade einordnen kann. Sein Stil wurzelt im Klassischen vermischt sich aber mit vielen Afro-Elementen und auch das lineare, abstrakte eines Lester Horton ist spürbar. Eine Menge von diesem Alvin Ailey-Stil schlummerte aber schon vor meinem New York Aufenthalt in meinem Inneren. Ich habe einiges gelernt, das ich schon früher in irgendeiner Turnhalle für mich entwickelt habe, nur um dann festzustellen, dass es sich um eine Horton-Pirouette handelt, die man mit der entsprechenden Technik noch besser ausführen könnte. Es hat mir vom tänzerischen Aspekt her sehr entsprochen.

Tanztechnik ist wichtig, doch jenseits dessen bedeutet Tanzen aus dem Körper heraus zu wachsen. Es ist immer wieder eine Herausforderung, diese Idee Schülerinnen zu vermitteln, die noch nicht so weit fortgeschritten sind. Ich möchte, dass die Leute, die bei mir Tanzstunden besuchen, sich auch als Tänzer fühlen können.

Ist viel zu unterrichten Lust oder Last?

(Wie aus der Kanone geschossen) Lust! Der Unterricht gibt mir enorm viel zurück. Einige Schülerinnen haben als Anfängerinnen bei mir begonnen und fünf Jahre später sind wirklich sehr gute Tänzerinnen aus ihnen geworden. Ich sehe an ihnen, dass meine Bemühungen

fruchten. Es ist mir ein wirkliches Bedürfnis, mein Tanzverständnis und mein Körpergefühl zur Musik weiterzugeben.

Das Leben als aktive Tänzerin dauert in der Regel nicht bis zum regulären Pensionsalter. Wie stellst Du Dir Deine nähere oder auch die fernere Zukunft vor?

Es würde mir schon gefallen, einmal eine Tanzschule zu führen, zugleich bin ich aber offen für vieles. Mir ist wichtig, dass ich das, was ich momentan tue, zu hundert Prozent ausführe. Man wählt den Tänzerberuf kaum, wenn man sich vor der ungewissen Zukunft fürchtet. Ich lebe vor allem im Jetzt und gehe davon aus, dass ich mich im Jetzt weiterentwickle und in die richtige Richtung geleitet werde. Ich würde gerne etwas eigenes aufbauen, ob das nun eine Compagnie ist, eine Tanzschule oder sogar ein kleines Café: Ich spüre einen Drang, etwas nach einer Vision zu errichten. Ich muss immer ein grosses, fernes Ziel haben, dem ich entgegenarbeiten kann. Letztes Jahr hatte ich zwar viele Engagements und war stark ausgelastet, dennoch fehlte mir Motivation, denn ich hatte den Traum aus den Augen verloren, in welche Richtung mein Leben verlaufen sollte, was mich ziemlich verunsicherte. Jetzt habe ich Kraft und Motivation wiedererlangt, obwohl ich im Grunde dasselbe tue wie zuvor, aber ich habe meine Visionen etwas genauer definiert und schon bald wird sich entscheiden, welche Richtung ich einschlagen werde.